

Von Büchern

Niels-Peter Moritzen (Hg.), Gericht und Gnade, Gesetz und Evangelium.
Werner Elert als Prediger zwischen 1910 und 1950, Martin-Luther-Verlag,
Erlangen 2012, ISBN 978-3-87513-176-5, 375 S., 18,- €.

Predigten aus vier Jahrzehnten, subjektiv ausgewählt und zusammengestellt. Werner Elert, 1885 in Heldrungen (am Kyffhäuser) geboren, 1954 in Erlangen gestorben, war nicht nur Theologieprofessor und Wissenschaftler. Nach seinem Studium in Breslau, Leipzig und Erlangen wurde er 1902 ganz gewöhnlicher altlutherischer Pfarrer in Seefeld und Umgebung (Hinterpommern)¹, im 1. Weltkrieg zusätzlich „Feldprediger“. 1919 wurde er dann Direktor des altlutherischen Seminars in Breslau, 1923 Professor in Erlangen. Auch als Professor war er zur Predigtstätigkeit verpflichtet. – Es ist Moritzen sehr zu danken, daß er sich dieser nicht leichten Aufgabe der Sichtung, der Übertragung aus der alten deutschen Handschrift und der Edition der doch „verstreuten“ Predigten Werner Elerts von 1910 bis 1950 gestellt hat. Diese Predigten geben nicht nur Aufschluß über die konfessionelle Bindung Elerts als Altlutheraner, sondern auch über das Erleben einer Geschichte und von Geschichte, das weit über den Abschnitt des Nationalsozialismus hinausweist. Elerts Predigten gehen inhaltlich nicht mit der Zeit. Aber sie setzen sich sehr stark mit der jeweiligen Zeit, besonders den antichristlichen Zeitströmungen und Argumenten, auseinander. Es sind, wie auch Moritzen bemerkt, Predigten, die von Anfang an „nicht die Analyse der Lage, nicht eine Vermahnung zum rechten Verhalten, nicht die Klärung weltanschaulicher Fragen verfolgen, „sondern die Ausbreitung der Botschaft von der Rettung des Sünders durch den Glauben an Christus“ (S.15). Es sind allesamt Christuspredigten, die allerdings das verdammende Gesetz und das kommende Gericht Gottes ebensowenig ausklammern wie den ernsten Ruf zur Heiligung. Im Evangelium liege eine „ganz bestimmte Verpflichtung“, sagt Elert einmal. Der Glaube müsse durch Änderung unseres Lebens beweisen, daß er der rechte Glaube sei. Rechtfertigung ohne nachfolgende Heiligung könne es nicht geben (S.45). Aber hier gilt auch: „Seht, darum ist es verkehrt, wenn man heute immer wieder sagt: Ihr müßt euch bekehren! Nein, wir müssen

1 Der Pfarrbezirk Seefeld umfaßte nach Angaben von Moritzen damals ca. 650 Gemeindeglieder, von denen etwa 200 Personen im Gottesdienst anwesend waren (S.81). Vermutlich bezieht sich diese letzte Zahl auch auf die Predigtorte, die zu versorgen waren, vor allem auf Kolberg. Zu den Predigtorten gehörten weiterhin Zuchen, Prettmin und Neuquetzin. Elert wird also als Gemeindepfarrer alle Hände voll zu tun gehabt haben, auch wenn er schon in dieser Zeit wissenschaftliche Aufsätze und Rezensionen veröffentlichte. Seine Predigten sind volkstümlicher als dann später als Professor. Aber das mag auch daran liegen, daß ihm später vor allem in der Neustädter Kirche zu Erlangen in der Regel nicht Bauern, sondern Akademiker gegenüber saßen.

uns bekehren, heiligen *lassen*“ (S.111; kurs. v. Verf.). Und solche Heiligung, betont Elert hier, ist ein „Heiligwerden, nicht ein Heiligsein“ (S.111; kurs. v. Verf.). Eine übersteigerte Frömmigkeit, die Zeichen und Wunder als Erweis des Glaubens fordert, findet dagegen in Elerts Predigt keine Nahrung: „Ist das ein Christusglaube, der sich durch solche Absonderlichkeiten stärken lassen muß“ (S.119)? Das größte Wunder sei das „Wunder des Glaubens“ (S.119). An späterer Stelle nimmt Elert den Vorwurf auf, die Christen seien zu sehr „Hörer“, zu wenig „Täter des Wortes“ (Jak. 1,22–27) und läßt ihn sich ohne Beschönigung gesagt sein. Aber dieser Vorwurf treffe eigentlich gar nicht den Christen, sondern *den Menschen*, „der wir alle von Natur sind“ (S.354). Elert, dem ja vielfach vorgeworfen wurde, er hätte ein gebrochenes Verhältnis zum Alten Testament, insbesondere zu den Zehn Geboten, kommt immer wieder gern und völlig zwanglos auf das Alte Testament zurück, legt es hin und wieder auch in einer ganzen Predigt aus, enthält sich natürlich auch hier jeder historisch-kritischen Betrachtung. Auch das Alte Testament ist für ihn ein Christusbuch. Besonders lieb sind ihm hier die Psalmen. Die göttlichen Gebote sind ihm „ein Geschenk Gottes“, ein „ewiger Warnruf“ (S.33). Den Predigthörern legt er katechetisch die Zehn Gebote aus (z.B. S.35; 111f). Er nimmt sie gegen den Vorwurf in Schutz, sie würden den Menschen einengen, sie wären „Freiheitsbeschränkungen“ und müßten „beiseite geräumt“ werden (S.223). „Das Gesetz ist Ordnung Gottes, aber es ist ein Zwangsgesetz, kein Freiheitsgesetz“, heißt es später (S.356). Und das gibt dem Gesetz sein göttliches Recht ebenso wie es seine Grenze zieht.²

Immer wieder zeigt sich aber trotz aller „Bußpredigt“, trotz Zeugnis von Gericht und Sünde, der Rettung des Verlorenen, Elerts Liebe zur Schöpfung und Natur.³ Er stellt mitten im Krieg (1917) die Frage, warum wir Menschen so am Leben hängen? „Woran liegt es wohl, daß unser Herz auflebt, wenn die Sonne lacht, wenn im Frühling die ersten Knospen kommen oder wenn man im Hochsommer durch reife Kornfelder streifen kann“ (S.210)? Warum hängen

2 In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß Elert 1913 noch ganz anders von der „Heiligkeit“ Gottes reden konnte als später unter dem Eindruck Rudolf Ottos („Das Heilige“). Hier ist Gottes Heiligkeit noch „Reinheit, Untadeligkeit, Vollkommenheit“ (S.108).

3 Hierher gehört wohl auch, daß Elert – wie Luther – den Menschen in seiner Trichotomie (Leib; Seele; Geist) als Geschöpf Gottes ernst nahm und zu würdigen wußte. Der Geist Gottes ist den Menschen in der Schöpfung mitgegeben. „Unsere Seelen stammen ja alle von Gott, dem Geist“ (S.34). Und im Geist sind wir Gott am ähnlichsten (ebd. S.34 „Gottesebenbildlichkeit“). Durch die „Verwandtschaft unserer Seelen mit dem göttlichen Geist“ sind wir gewiß, daß der Tod unserer Leiber nicht das Letzte für uns sein kann (S.36). Der Geist Gottes und damit auch unsere Seelen müssen wieder zu Gott zurückkehren. Aber der Geist Gottes „heilig“ auch unser Fleisch (S.37). – Moritzen findet solche Aussagen „befremdlich“ (S.15). Er hat sicher darin Recht, daß auch Elert später so nicht mehr geredet habe, auch nicht in seiner Ethik. Aber zumindest eine Auseinandersetzung mit der Trichotomie des Menschen im Sinne einer biblischen Anthropologie scheint gerade heute zu einer der wichtigsten Aufgaben der Theologie zu zählen.

wir so „an unseren Kindern, warum sehnen wir uns mit heißer Liebe nach unserem Weibe, was macht uns die Heimat so teuer“ (S.211)? Die „Freude an allem Irdischen“ (sic.) gehört für Elert unbedingt zum Glauben dazu und wird auch gepredigt. Sie schließt „den Schönsten unter den Menschenkindern“ ein, Jesus von Nazareth (S.211). Diese Liebe zur Schöpfung klingt auch an, wenn Elert Pfingsten 1950 (Joh. 14,23–31) die Ruinen des Krieges „mit Grün überzogen“ sieht, gleichsam Gottes Schöpfung das Grauen zudeckt: „Die ganze Frühlingsherrlichkeit ist geschaffen zum Vergessen!“. Der Heilige Geist aber wolle das genaue Gegenteil, das Erinnern (S.367f). Im Krieg sieht er realistisch nicht den „Frühling“ seines Volkes gekommen, sondern den „Herbst“. „Auch hier [= in den Kriegsgebetsstunden; Verf.] kein Blühen, sondern ein Abfallen der Blätter“ (S.193). – Auf dieser Ebene der Bindung an das Irdische, Geschöpfliche, muß wohl auch Elerts Bindung an sein Volk und Vaterland gesehen werden. Es ist dies längst nicht so überschwenglich und patriotisch, wie man es vielleicht bei Elert und vor allem in jener Zeit des 1. Weltkrieges erwarten sollte. Jedenfalls läßt die Auswahl, die Moritzen getroffen hat, ein solches Urteil schwerlich zu. Von bestimmten Standpunkten aus mag man sich hier, wie Moritzen selbst, an einigen Dingen stoßen (S.16f). Aber hat Elert wirklich einseitigen Siegpatriotismus oder Nationalismus gepredigt? – Zu einer „Leichenfeier“ predigt Elert 1915 zwar: „*Es ist Opferzeit im deutschen Vaterlande*“ und schließt darin auch Schwester Lina Hermann ein, die offenbar im Seuchenlazarett zu Lodz verstorben war. Der „Heldentod“ und die Hoffnung auf einen deutschen Sieg wird hier in den wenigen – skizzierten – Worten zum Abbild eines anderen Sieges über den Tod (S.217f). Besonders patriotisch ist auch die Einleitung zur Predigt auf dem Posaunenfest in Freystadt 1921. Aber hier fehlt es nicht an Selbstkritik angesichts ausländischer Kriegspolemik: „Und wir sind, wer wollte es leugnen, in Wahrheit ein gottloses Volk, wenn man uns prüft an unseren Werken. Unsere Taten und wir selbst sind nämlich genauso und in demselben Maße gottlos wie die Taten unserer Feinde“ (S.250). Auch als Feldprediger sehnt er sich nach dem „entschwundenen Frieden“ und beklagt immer wieder den „Jammer des Krieges“ (S.199). Angesichts wachsender Kritik unter den Soldaten an dem überkommenen Glauben predigt er als Feldprediger: „Was für eine Torheit, wenn heute manche sagen: Ich glaube nicht an Gott, der grausame Krieg hat mir den Glauben genommen. Meine Freunde, sind nicht die Menschen schuld am Kriege? Einerlei, welches Volk die Hauptschuld trägt. Es sind doch immer Menschen, die ihn herbeiführen“ (S.200; vgl. auch S.208). Zu Beginn des 1. Weltkrieges warnte er schon: „Vielleicht, meine Lieben, ist der Kanonendonner an unseres Landes Grenzen auch schon der Vorbote des göttlichen Donnerwortes: Nun ist's genug! Wem wird es diesmal gelten? Welches Volk ist reif zur Ernte? Sollten wir Zeugen eines ungeheuren Gottesgerichts werden? Sollten wir selbst geopfert werden zur Sühne für unsere Schuld“ (S.143)? Immer wieder kommt Elert auf die Schuld

des eigenen Volkes zurück und spricht von der „Strafe Gottes“, vor allem über die „Entchristlichung“ dieses Volkes. Die Schuld ist nicht einseitig zugewiesen oder zuzuweisen und die Zielrichtung dieser Predigten ist es, *den Menschen* schlechthin, aller Nationalität entkleidet, zu treffen. In dem allen schimmert auch in seinen Predigten lange vor Oswald Spengler und vor Elerts „Der Kampf um das Christentum“ (1921) der „Untergang des Abendlandes“ (keine nationale Perspektive übrigens!) hindurch.

Besonderen Dank gebührt dem Herausgeber, weil er die altlutherischen Wurzeln Elerts durch seine Predigten besonders in Seefeld und Umgebung durch seine Auswahl gewürdigt hat (S.19). Durchgehend ist die Kirche und ihr Weg, ihre Geschichte, ein wichtiges Thema der Predigten Elerts. Natürlich ist für ihn die Kirche auch „unsichtbar“, ein „Glaubensartikel“, ein „Werk des heiligen Geistes“ (S.112). Aber sie ist ihm von Anfang an auch eine sehr irdische, geschichtliche Größe, auch wenn sie äußerlich wenig herrlich erscheint. Immer wieder kommt Elert auf die „kleine Zahl“ zu sprechen derer, die dazu gehören. Aber man müsse diese „kleine Zahl“ nicht fürchten (S.225ff; 264). Er selbst bekennt sich zur „kleinen Zahl“ der Altlutheraner, besonders in seiner „Rede über die Freikirche“ im Anschluß an das Gleichnis vom Senfkorn (Luk. 13,18–19). Er schildert die kleinen Anfänge der Kirche bis zur Reichskirche, verteidigt die Reformation als Versuch, die innere Einheit im Glauben zu retten, die schon längst zerbrochen war, beklagt die Absonderungen der „Refomierten“ und kommt dann auf die Union zu sprechen. Diese wollte der Preußenkönig einführen, „weil ihm die äußere Einheit der Kirche wichtiger war als die Reinheit und Unverletzlichkeit des rechten Glaubens“ (S.53). Von 1830 bis 1840 kam es zu unvorstellbaren Gewalttaten gegen Pfarrer und Gemeinden. Aber Elert sieht die Kirche, insbesondere die lutherische Kirche weiterwachsen, trotz Zersplitterungen auch innerhalb der neu entstandenen altlutherischen Kirche (Immanuelsynode). Mehr noch als zersplittert, habe sich die lutherische Freikirche in Hessen und im Hannoverland vereint, schließlich auch wieder mit der Immanuelsynode. „So herrscht trotz mancher äußerlicher Verschiedenheiten unter den einzeln Kirchen [= gemeint sind die lutherischen Freikirchen; Verf.] doch im Tiefsten und Wichtigsten volle Einheit und Reinheit des evangelischen Glaubens, Treue zum lutherischen Bekenntnis“ (S.36). „Schmäht man uns, liebe Mitchristen, und sagt, wir täten nichts fürs christliche Leben, weil wir nur auf die reine Lehre sähen – wohlan, Gottes Kraft ist auch in uns mächtig gewesen“ (S.57). Er verweist auf große Opfer, den Bau neuer Kirchen, die äußere Mission und das Diakonissenhaus in Guben. Abschließend: „Wir halten Gemeinschaft mit allen lutherischen Kirchen, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in allen Erdteilen“ (S.57). Kühn beendet er diese Predigt: „Ob Freikirche oder Landeskirche ist ganz gleichgültig. Der Herr wird am Ende auch nicht fragen, ob wir lutherisch oder baptistisch oder russisch-orthodox waren. Aber darauf wird es ankommen, daß wir den *rechten* [kurs. v. Verf.] Glauben haben, durch den

wir vor ihm gerechtfertigt werden“ (S. 58). Aus einer Predigt von 1913 (gehalten in Stettin) wird schon früh Elerts Wille und Sehnsucht als Alllutheraner nach einer auch äußerlichen Einheit der Kirche erkennbar. Er spricht, gegründet auf Eph. 4,5 („Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“) von der „Verpflichtung zur Einheit“: „Man hat oft behauptet, es sei doch ganz gleichgültig, ob man sich äußerlich zusammenschließe, ob man sich untereinander verständige. Ja, es gibt kurzsichtige Leute, die über die vielfältigen Vereinigungen, Versammlungen und Kongresse in der Gegenwart spotten. Man nennt es sogar eine krankhafte Sucht, daß man überall Gemeinsamkeiten suche. Aber ich glaube, wir Christen sollten uns vielmehr ein Beispiel daran nehmen. Wir *sollen* Gemeinsamkeiten und Gemeinschaft suchen, wo sie nicht ist und pflegen, wo sie ist“ (S. 69). Diesen Aufruf zur Ökumene grenzt Elert dann aber gleich ein: „*Ein* Glaube muß es sein. Und nur einen Glauben gibt’s, der Einheit garantiert“ (S. 70). Und: „Je näher wir der Einheit kommen, desto schwerer wird der Streit“ (S. 71). Besonders aber die heilige Taufe mache Hoffnung auf eine wahre Einheit aller Christen, allerdings nur auf eine „echte Einheit“ in *einem* Glauben (S. 72).

Abschließend ist Moritzen noch einmal für seine Arbeit zu danken. Freilich wäre es sicher besser gewesen, die Predigten alle streng chronologisch zuzuordnen, auch da, wo sie sich zeitlich nicht genau zuordnen lassen. Dort wäre es hilfreich gewesen, wenn man ein vermutetes Datum an die Hand bekommen hätte. Die Rubrik „Stationen“ (S. 19–80) jedenfalls durchkreuzt die chronologische Ordnung erheblich. Moritzen sagt selbst, die Auswahl sei „subjektiv“ (S. 13). Das erschwert natürlich die wissenschaftlich-kritische Arbeit mit diesen Quellen. Es wäre vielleicht gut gewesen, auf andere, nicht abgedruckte Quellentexte wenigstens hinzuweisen. Wir können in diesem Rahmen nicht der Frage nachgehen, ob sich in diesen Predigten über 40 Jahre eine Entwicklung des Predigers oder gar des Theologen erkennen lasse. Das würde zu weit führen und natürlich eine Rezension sprengen. Aber dazu müßten dann auch alle Quellen zugrunde liegen. Allerdings sind die von Moritzen immer wieder aufgebrachten Fragen berechtigt, warum im Bestand der Manuskripte solche großen Lücken bestehen (S. 257)? In Erlangen hat Elert später (ab 1938) regelmäßig viermal im Jahr gepredigt. Andere Predigten zeigen, daß er auch viel in Studentenvereinigungen predigte. Predigten sind gleich mehrfach gehalten worden (was verzeichnet wurde). Und dennoch tun sich hier zuweilen größere Lücken auf. Auch wenn diese Ausgabe wissenschaftlich-kritischen Kriterien nicht in jeder Hinsicht entsprechen kann, ist sie doch eine wertvolle Ergänzung zu Elerts wissenschaftlichen Publikationen. Darüber hinaus bleibt es eine lohnende Aufgabe, auch als Prediger, seiner Verkündigung nachzugehen, die in keiner Weise akademisch wirkt und viel von seinem Leben und Erleben deutlich werden läßt.